

DER KOMMUNEN-PODCAST

Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen
kommune360.de/kommunenpodcast

Sozialplanung als Veränderungsmotor? Schmalkalden-Meiningen macht's vor!

Folge 15 (Staffel 2) | 11.04.2023

Im Gespräch:

- Simone Catharina Gaul, Moderatorin
- Manuela Dorsch, Co-Host des Podcasts, Team Kommune 360°
- Tamara Wedel, Sozialplanerin im Landkreis Schmalkalden-Meiningen, zuständig für das Landesprogramm „Solidarisches Zusammenleben der Generationen“
- Claudia Michelfeit, Leiterin der Strategischen Planung im Referat „Presse, Öffentlichkeitsarbeit, Grundsatzfragen, Strategische Planung“ des Thüringer Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie

Der Kommunen-Podcast ist ein Podcast von Kommune360°, einer Initiative von PHINEO, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis Stiftung. Die erste Staffel entstand in Zusammenarbeit mit dem Programm „Jugend entscheidet“ der gemeinnützigen Hertie Stiftung und wurde zusätzlich gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die zweite Staffel entsteht mit Unterstützung vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Tldh; - 8 Take Away Botschaften

- „Es wird irgendwie so weiter funktionieren“ ist in Bezug auf Verwaltungshandeln keine Möglichkeit mehr und wird auch nicht ausreichen, um aktuellen und neuen Herausforderungen zu begegnen.
- Eine der größten Herausforderungen im ländlichen Raum ist es, Begegnungsräume für alle zu schaffen. Die Mobilität von Einzelpersonen ist ohne Auto teilweise stark eingeschränkt. Darauf eine gute Antwort bzw. neue Konzepte zu finden, ist essentiell, um Chancengerechtigkeit für den gesamten Landkreis und ein gutes Zusammenleben zu ermöglichen.
- Präventionsketten ermöglichen gute Übergänge im Leben eines Kindes – nicht nur für das Kind bzw. die/den Jugendliche:n, sondern auch für dessen Familie. Diese Präventionsketten zu gestalten, ist auch Aufgabe der Sozialplanung und anderer beteiligter Akteur:innen.
- Neue Kolleg:innen verändern die Verwaltung: Der Generationenwechsel in der Verwaltung bedingt, dass neue Sichtweisen, Lebensstile und eine andere Lebensgelassenheit in die Verwaltung einziehen. Bedingt wird diese Entwicklung auch durch Ausbildungen, die heutzutage ganz andere Schwerpunkte setzen und innovativere Konzepte und Modelle lehren.
- Veränderungen in der Verwaltung müssen auch von den Mitarbeitenden, also von innen heraus, gewollt sein. Es braucht Kräfte die von unten nach oben, aber auch von oben nach unten wirken – am besten gemeinsam.
- Fangt mit denen an, die mitmachen wollen!
- Bürger:innen die sich ernstgenommen und gehört fühlen, beteiligen sich. Zu hohe Erwartungen und zu hohe Anforderungen an Bürger:innen sind kontraproduktiv für Beteiligungsformate. Beides muss an die lokalen Gegebenheiten in der Bevölkerung angepasst werden, damit Beteiligung erfolgreich ist.
- Aufgabe der Sozialplanung ist es, Informationen zu bieten, Leute miteinander ins Gespräch zu bringen und Kooperationsmöglichkeiten zu identifizieren und fördern.

Intro

Tamara Wedel: Ich glaube, das ist so das Wichtigste in meiner Arbeit als integrierte Planerin: die verschiedenen Sichtweisen auf einen Punkt zu bringen. Wie können die Träger und Verwaltung die Familien unterstützen, damit das Leben gelingen kann im ländlichen Raum? Es muss einem selber wichtig sein, dass man eine Veränderung herbeiführen möchte. Ich glaube, da kann man nicht von oben eine Glocke drüber stülpen und sagen: Jetzt machen wir alles neu und alles anders. Ich glaube, das ist so ein Prozess, der muss so von unten nach oben auch wachsen, aber eben von oben auch gewollt sein.

Sprecher: Der Kommunenpodcast. Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen.

00:00:38

Simone C. Gaul: Hallo und herzlich willkommen zu einer neuen Folge unseres Kommunen-Podcasts. Wir sprechen hier in diesem Podcast über Kommunen, und zwar über solche, die neue Wege gehen. Denn, das haben wir auch schon öfters gesagt, wir brauchen dringend einen Wandel in der Verwaltung. Wir brauchen den, damit ein Gelingen des Aufwachsens für alle Kinder und Jugendlichen möglich ist und auch wirklich passiert. Mein Name ist Simone Gaul und ich freue mich sehr, dass ich durch diesen Podcast und auch heute durch diese Folge führen darf. Und mit mir zusammen macht dieses Gespräch heute Manuela Dorsch. Sie ist im Team der Initiative Kommune 360°. Hallo Manuela.

Manuela Dorsch: Hallo!

Simone C. Gaul: Und wir haben auch wieder einen sehr, sehr spannenden Gast heute. Nachdem wir in den letzten Folgen ja immer mal wieder eher in größere Städte geschaut haben, nach Berlin, Bremen oder auch Halle (Saale), blicken wir heute in einen ländlich geprägten Landkreis in Thüringen. Wir sprechen dort mit Tamara Wedel. Tamara Wedel ist integrierte Sozialplanerin im Landkreis Schmalkalden-Meiningen. Kannte ich vorher auch nicht. Liebe Frau Wedel, schön, dass Sie dabei sind und mit uns heute darüber sprechen, auf welchen neuen Weg sie sich mit ihrem Landkreis gemacht haben. Wir erreichen sie im Homeoffice in Breitung. Das ist ein Dorf, in dem sie leben, in der Nähe der Kreisstadt Meiningen. Hallo.

00:01:57

Tamara Wedel: Ja, hallo, guten Morgen und herzliche Grüße aus dem grünen Herz Deutschlands, also aus der Mitte Deutschlands, aus dem Landkreis Schmalkalden-Meiningen, das eigentlich ja bekannt ist vom Wintersport, Oberhof, das sagt eigentlich den meisten in Deutschland, die Biathlon sehr nahe sind, denen sagt dann das auch was. Ja, ein Sportlandkreis,

Simone C. Gaul: Ja, ein Sportlandkreis, also die Sportbegeisterten unter uns kennen dann vielleicht Ihre Gegend. Bevor wir uns das aber alles genauer anhören, was Sie da so tun in Ihrem Landkreis, habe ich noch eine kleine Ankündigung. Und zwar führen wir in dieser Folge eine neue Rubrik ein. Wir nennen sie Praxistipp und wollen am Ende unseres Podcasts Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, einen Tipp geben. Wir stellen Ihnen eine konkrete Methode vor, einen Denkanstoß oder ein Konzept, mit dem Sie dann, wenn Sie Lust haben, selbst in Ihrem Arbeitsalltag auch ein bisschen experimentieren können. Dazu später mehr. Und ja, jetzt freuen wir uns erstmal auf das Gespräch mit Ihnen, liebe Frau Wedel. Genau.

00:02:57

Manuela Dorsch: Sehr schön. Wir kommen auch gleich nochmal so ein bisschen drauf zu sprechen auf Ihren Landkreis. Und Simon hat es ja in der Anmoderation schon gesagt: Sie sind Sozialplanerin. Was machen Sie denn genau? Also was ist eigentlich Ihre Aufgabe?

„Aber ansonsten ist viel ländlicher Raum in unserem Landkreis, sodass es eigentlich schwierig ist, Mobilität für Menschen, die nicht so mobil sind, aufrechterhalten zu können, dass man sich begegnen kann im Landkreis, dass man einfach miteinander gut leben kann. Das sind Herausforderungen, die wir im ländlichen Raum einfach haben und dass wir einfach im Landratsamt aus die Planungen da gut vorantreiben, dass wir eine Chancengerechtigkeit im gesamten Landkreis haben.“

00:03:09

Tamara Wedel: Ja, meine Aufgabe im Landkreis... Ich arbeite in einem Team von Sozialplaner:innen und ich bin zuständig für das Landesprogramm „Solidarisches Zusammenleben der Generationen“. Das ist ein Landesprogramm des Landes Thüringen, das innovativ die Planung vorantreibt, damit einfach auch im ländlichen Raum ein Miteinander der Generationen gut möglich ist, dass man gut leben kann, dass Familienfreundlichkeit, dass die ländlichen Regionen entwickelt sind, dass man einfach Bedarfe plant.

Simone C. Gaul: Können Sie vielleicht ganz kurz, wenn Sie jetzt den Landkreis schon angesprochen haben, den noch mal ein bisschen charakterisieren, also außer dass es Wintersport gibt. Was ist das für ein Landkreis? Was haben die Menschen, die bei Ihnen leben, was gibt es da für Herausforderungen?

Tamara Wedel: Wir sind ein ganz ländlich geprägter Landkreis mit drei Städten, die zentral sind, die aber auch sehr klein sind. Die Kreisstadt mit 25.000 Einwohnern, die nächstgrößere Stadt mit 19.000. Das ist Schmalkalden, das ist eine alte Fachwerkstatt. Aber ansonsten ist viel ländlicher Raum in unserem Landkreis, sodass es eigentlich schwierig ist, Mobilität für Menschen, die nicht so mobil sind, aufrechterhalten zu können, dass man sich begegnen kann im Landkreis, dass man einfach miteinander gut leben kann. Das sind Herausforderungen, die wir im ländlichen Raum einfach haben und dass wir einfach im Landratsamt auch die Planungen da gut vorantreiben, dass wir eine Chancengerechtigkeit im gesamten Landkreis haben. Dass es eigentlich egal ist, ob man jetzt in Meiningen in der Kreisstadt wohnt oder ob man in der VG Hohe Rhön wohnt, mit Kalten Nordheim und vielen kleinen Dörfern drumherum, wo vielleicht nur noch 150 Leute in einem Dorf wohnen. Das ist, glaube ich, eine Herausforderung, die alle gut im Blick zu behalten und da für alle Bürgerinnen und Bürger ein gutes Miteinander zu ermöglichen.

„Ich glaube, das ist so das Wichtigste in meiner Arbeit als integrierte Planerin: die verschiedenen Sichtweisen auf einen Punkt zu bringen. Wie können die Träger und die Verwaltung die Familien unterstützen, damit das Leben gelingen kann im ländlichen Raum?“

00:04:59

Manuela Dorsch: Sie haben uns im Vorgespräch verraten, Sie machen den Job als Sozialplanerin jetzt seit ungefähr einem Jahr und Sie waren vorher auch bei einem freien Träger tätig. Das fanden wir total spannend, weil wir als Initiative Kommune 360° auch viel über das Thema Perspektivwechsel sprechen und wie wichtig das auch aus unserer Sicht für gelingende Kooperation ist, also so die anderen Seiten, die anderen Logiken von Organisationen auch zu verstehen. Jetzt sind Sie ja seit einem Jahr in der Verwaltung. Wie geht es Ihnen denn mit diesem Seitenwechsel?

Tamara Wedel: Ja, also mir geht es gut. Ich bin gut angekommen in der Verwaltung. Ich hatte am Anfang schon Befürchtungen nach über 25 Jahren beim freien Träger, in der Familienbildung und in den Hilfen zur Erziehung, ob mir das gelingen wird. Aber der Perspektivwechsel ist mir, glaube ich, sehr gut gelungen. Und für mich ist es auch wichtig einfach so die Sicht auf die Familien nicht zu verlieren auch immer so im Blick zu haben, so dass das Herz des freien Trägers schlägt schon in mir und das ist mir auch wichtig einfach so diese beiden Perspektiven gut miteinander ins Gespräch zu bringen und manchmal spricht so aus meiner Brust der freie Träger noch, die Familienbildnerin aus dem Familienzentrum und dem Mehrgenerationenhaus. Und dann muss aber auch die Sozialplanerin einfach so über die Schulter schauen und muss sagen: Hier, du bist nicht mehr für den kleinen Raum in deinem Familienzentrum zuständig, sondern du bist jetzt für Familien im gesamten Landkreis und hast ganz andere Sachen auch im Blick zu behalten und da auch ganz andere Entscheidungen auch zu treffen und auch andere Abwägungen. Das ist schon eine Herausforderung und auch eine Veränderung. Ich glaube, das ist so das Wichtigste in meiner Arbeit als integrierte Planerin: die verschiedenen Sichtweisen auf einen Punkt zu bringen. Wie können die Träger und die Verwaltung die Familien unterstützen, damit das Leben gelingen kann im ländlichen Raum? Und das ist, glaube ich, so die Perspektive, die ich da gewechselt habe, immer auch so zu gucken: Ja, welche Herausforderung hat denn eine Verwaltung, um einfach was voranzutreiben?

00:06:57

Simone C. Gaul: Ich fand es gerade noch ganz nett, wie Sie gesagt haben: Sie hatten am Anfang ein bisschen Sorge, ob Ihnen dieser Wechsel gelingt. Wieso denn? Also hatten Sie auch so gewisse Vorbehalte? Weil man hört es ja schon öfter von freien Trägern, dass sie sagen: Mit der Verwaltung ist es nicht immer so einfach.

Tamara Wedel: Ja, also ich glaube, diese Vorbehalte hatte ich auch. Einfach so zu schauen, wie lange bestimmte Prozesse dauern, ehe sie wirklich so von der Idee über den Plan in die Realität gelangen. Das wirkt aus freier Trägersicht in der Verwaltung schon manchmal sehr langwierig, sehr langsam, sehr behäbig. Aber manchmal ist es, glaube ich, auch wirklich so: Gut Ding will Weile haben. Und die vielfältigen Absprachen, die dann nötig sind - man muss mit verschiedenen Fachbereichen sprechen, verschiedene Zuständigkeiten klären. Wir sind auch abhängig von Fördermitteln, also müssen wir mit dem Land gut uns ins Benehmen setzen und auch schauen, welche

Voraussetzungen gibt es denn von landespolitischer Sicht aus. Und das sind alles so Sachen, die man als Förderträger ja gar nicht zu berücksichtigen hat. Und das ist schon eine Herausforderung gewesen, die ich jetzt besser nachvollziehen kann: Welche Möglichkeiten Verwaltung hat, aber auch in welchem Dilemma man manchmal steckt. Das ist schon eine ganz andere Arbeit als beim freien Träger. Beim freien Träger ist Spontaneität schon leichter.

00:08:20

Simone C. Gaul: Sie haben das ja auch gerade schon angesprochen: Sie sind zuständig für dieses Landesprogramm solidarisches Zusammenleben der Generationen. Schmal-kalden-Meinungen bekommt, ich habe jetzt noch mal nachgeschaut, seit 2018, korrigieren Sie mich, wenn es falsch ist, Fördermittel im Rahmen dieses Landesprogramms. Und wenn ich das alles richtig verstanden habe, ist die Idee, dass die teilnehmenden Landkreise tatsächlich, ja, einen Wandel voranbringen und sich anders als Verwaltung auch positionieren und sich eben stärker an den Bedarfen von den Familien im Landkreis orientieren und dafür auch ganz neue Formen der Steuerung und der Vernetzung auch entwickeln. Also so in der Art stand es auch in der Richtlinie drin. Jetzt wollte ich mal fragen: Was konkret sind das denn für neue Strukturen oder was soll sich verändern im Vergleich zu früher?

Tamara Wedel: Ja, also das Programm „Solidarisches Zusammenleben der Generationen“ ist gestartet am 01.01.2019. Es gab davor einen langen Prozess der Entwicklung und einer starken Beteiligung aller Träger, der kommunalen, der freien Träger. Also das war schon was ganz Innovatives für das Land Thüringen, einfach die Landesmittel auf die Kommunen zu übertragen, weil man gesagt hat, ja, da muss einfach geplant und umgesetzt werden, was die Bedarfe und Bedürfnisse von den Bürgerinnen und Bürgern in den Kommunen, in den Landkreisen und den kreisfreien Städten sind.

00:09:45

Simone C. Gaul: Das heißt, vorher wurde das zentral gesteuert im Land.

Tamara Wedel: Genau, vorher hat das Land seine Landesmittel selber auch gesteuert. Die freien Träger haben beim Land die Fördergelder beantragt. Es gab auch nicht immer Absprachen zwischen dem Land und den Kommunen, was die freien Träger beantragt haben oder umgesetzt haben, welche Ideen da ins Leben gerufen wurden. Das war für die Kommunen manchmal auch schwierig. Man wusste vielleicht gar nicht, was in seinem Landkreis alles für Angebote vorrätig sind und was vorhanden ist und vielleicht auch gesteuert werden. Es gab Doppelungen, Angebotsdoppelungen. Bestimmte Planungsregionen sind gar nicht bedacht worden, weil freie Träger da einfach keine Angebote beantragt hatten. Das wollte man verändern. Man wollte wirklich sagen, vor Ort in den Kommunen weiß man, was für Bedarf und für Bedürfnisse vor Ort vorhanden sind. Und man kann dort gut planen, man kann steuern, man kann vernetzen und man kann auch neue Ideen initiieren, die vor Ort umgesetzt werden. Aber ganz ganz wichtig dabei immer unter Beteiligung der Zielgruppe und Beteiligung der freien Träger, die die Angebote vor Ort ja auch umsetzen. Und das ist wirklich das neue am Projekt, das innovative auch, dass man vor Ort Beteiligung ganz ganz groß schreibt.

00:10:59

Simone C. Gaul: Also das heißt zusammengefasst nochmal: Der eine ganz neue Ansatz ist wirklich die Kommunen haben die Hoheit und die Kommunen beteiligen die Bürgerinnen und Bürger auch viel stärker und die andere Schiene ist sozusagen die

Kooperation innerhalb der Fachbereiche, innerhalb der Verwaltung. Habe ich das richtig verstanden?

Tamara Wedel: Es gibt im Programm aus dem Grund auch externe und interne Steuerungsgremien. Das ist eine Bedingung für die Umsetzung des Programmes auch, weil die fachbereichsübergreifende Planung ein Grundmodell des Programms ist. In der internen Steuerungsgruppe sind alle Fachbereiche des Landkreises vertreten, die zusammenarbeiten, zusammen planen und steuern und aufgrund von Bestandserhebungen und Bedürfniserhebungen einfach auch neue Programme entwickeln und Maßnahmen, damit eine gerechte Verteilung der Angebote im Landkreis möglich ist.

„Wir müssen uns immer wieder neu erproben, müssen auch immer wieder gucken, wo ist ein gutes Miteinander schon gegeben und wo braucht es auch noch neue Verbindungen, neue Absprachen.“

00:12:00

Manuela Dorsch: Und wie klappt das so?

Tamara Wedel: Der Landkreis Schmalkalden-Meiningen hat eine ganz, ganz lange Erfahrung in der Planung. Schon seit 1994 haben wir eine integrierte Sozialplanung über die Fachbereiche. Da sind wir ein Vorreiter. Da können wir auch ganz stolz sein auf den Landkreis. Da hat man schon frühzeitig erkannt, wie wichtig fachbereichsübergreifende Planung denn ist. Das ist nicht überall in Thüringen so gewesen. Wir haben hier ein Team an Sozialplanerinnen, die als sogenannte Stabsstelle am Geschäftsbereich Jugend, Soziales und Gesundheit angesiedelt sind und dabei auch gleichzeitig noch die Gesundheitsprävention mit im Boot. Also da gibt es regelmäßig immer Absprachen, es gibt eine Vernetzung innerhalb dieses Teams, wo man wirklich die Bürgerinnen und Bürger über ihre Lebensphasen, über die Lebenslagen, in denen sie sich befinden, auch begleiten kann. Andererseits muss man auch immer wieder sagen, so kleine Fallstricke gibt es natürlich auch in der Verwaltung. Wir müssen uns immer wieder neu erproben, müssen auch immer wieder gucken, wo ist ein gutes Miteinander schon gegeben und wo braucht es auch noch neue Verbindungen, neue Absprachen. Also das ist immer wieder ein neuer Prozess, der immer wieder auch anlaufen muss, der neu gesteuert werden muss.

00:13:19

Manuela Dorsch: Sie haben gerade schon zwei Stichworte genannt. Zum einen das Thema Prävention, aber auch Menschen in allen Lebenslagen und über ihre Lebensbiografien hinweg helfen. Es gibt ja noch das Programm der Präventionsketten. Ihr Landkreis ist da auch seit 1. März diesen Jahres, glaube ich, dabei. Und das ist ja auch ein Programm mit einer ganz anderen Haltung und Herangehensweise. Was soll sich denn in dem Kontext konkret verändern? Worum geht es in den Präventionsketten? Was haben Sie sich vorgenommen?

Tamara Wedel: Seit 2015 gibt es hier eine Armutspräventionsstrategie. Und im Rahmen dieser Strategie, die für den Landkreis durch den Kreistag verbindlich verabschiedet wurde, ist ein großes Teilziel Übergänge gestalten. Übergänge von einer Lebensphase in die nächste, weil man erkannt hat, dass Übergänge manchmal Chancen

erleichtern oder aber auch Chancen erschweren können. Wie können Menschen sich gut entwickeln? Und die Präventionsketten, die wir jetzt gerade starten, die möchten ganz einfach die Übergänge für Kinder von 0 bis 10 Jahren fördern. Dass diese gut gelingen können, dass man da eigentlich eine Chancengerechtigkeit hat. Dass es egal ist, in welchem Sozialraum man im Landkreis lebt, dass man als Kind überall dieselben Chancen hat.

00:14:29

Simone C. Gaul: Was meinen Sie denn ganz genau mit Übergängen?

Tamara Wedel: Ein Kind wird geboren. Das ist der erste Übergang, den ein Kind erlebt. Es kommt in eine Familie. Welche Bedarfe hat eine Familie, damit das Kind gut ankommen kann, damit es dort sich gut entwickeln kann. Dafür braucht es ja einfach auch gute Rahmenbedingungen und gute Strukturen, damit es gut gelingen kann. Der nächste Übergang ist, das Kind kommt in die Kindertagesstätte, wie kann das gut gelingen? Das ist ein Gefühl der Geborgenheit, der Sicherheit in der Kindertagesstätte. Es ist ein Unterschied, ob es ein Kind ist, was vielleicht Migrationshintergrund oder Fluchtgeschichte hat und Deutsch nicht als Muttersprache hat oder ob es ein Kind ist, was vielleicht eine Entwicklungsverzögerung hat oder dass als Kind einer alleinerziehenden Mutter oder eines alleinerziehenden Vaters aufwächst. Da braucht es ganz einfach andere Möglichkeiten der Begleitung.

„Dass man immer aus dem Blickwinkel des Kindes heraus sieht, was braucht das Kind gerade? Da aber auch immer die Eltern, die Großeltern, die Bezugspersonen mitberücksichtigt.“

00:15:21

Simone C. Gaul: Und Kette bedeutet dann, dass man lückenlos dranbleibt, dass es keine Unterbrechungen gibt.

Tamara Wedel: Dass man immer aus dem Blickwinkel des Kindes heraus sieht, was braucht das Kind gerade? Da aber auch immer die Eltern, die Großeltern, die Bezugspersonen mitberücksichtigt. Wie kann es denn gut auch gerade bei uns im ländlichen Raum, wie kann es seinen Freizeitinteressen nachgehen? Wie kommt es denn eigentlich von A nach B, wenn der ÖPNV vielleicht nicht so gut ausgebaut ist oder wenn Ferien sind und der Schulbus nicht fährt, wie kannst du denn da eigentlich an Angeboten teilnehmen? Und dafür ist die Präventionskette da und da auch gleich zu gucken, wie muss das denn fachbereichsübergreifend gestaltet sein, wenn der neue Schulnetzplan entwickelt wird oder der Plan für den öffentlichen Nahverkehr überarbeitet wird. Was muss ich da alles beachten?

„Und das ist das Gute an Präventionskette, dass man einfach miteinander ins Gespräch kommt, dass Kindertagesstätte mit Schule ins Gespräch kommt und einfach guckt, wie kommt denn das Kind von der Kindertagesstätte gut in der Schule an?“

00:16:08

Simone C. Gaul: Wenn ich jetzt noch mal nachfragen darf, was genau ist aber denn neu an dieser Idee? Weil Ich finde, es klingt alles schlüssig und es klingt alles richtig. Wenn Sie jetzt sagen, das ist aber ein relativ neues Programm, heißt das, dass früher anders rangegangen wurde an Kinder- und Jugendhilfe?

Tamara Wedel: Früher hat man eher in Schubladen gedacht. Und das ist manchmal dem Zufall überlassen worden, wie sich das entwickelt hat. Und das ist das Gute an Präventionskette, dass man einfach miteinander ins Gespräch kommt, dass Kindertagesstätte mit Schule ins Gespräch kommt und einfach guckt, wie kommt denn das Kind von der Kindertagesstätte gut in der Schule an? Welche Ressourcen hat es? Welche Fähigkeiten? Welche Fertigkeiten? Wo kann ich denn positiv beim Kind ansetzen? Und es hat viele Fördermöglichkeiten, viele Unterstützungsmöglichkeiten in der Kita gehabt und dann lässt man das Kind in die Schule einsteigen. Das kann das eine Kind oder die eine Familie ganz, ganz gut alleine leisten und das andere Kind vielleicht nicht. Und das Kind, wo bestimmte Rahmenbedingungen zu Hause nicht so gut gesetzt sind, das braucht ein oder zwei Jahre, bis Schule bemerkt, da braucht es ganz einfach mehr. Und das ist schade, wenn das einfach zwei Jahre dauert, ehe Schule das bemerken kann im Rahmen der Schuleingangsphase.

00:17:28

Simone C. Gaul: Obwohl vielleicht die Kita das schon bemerkt hatte, aber einfach nicht kommuniziert wird.

Tamara Wedel: Ja, und seit zehn Jahren gibt es hier eine Arbeitsgemeinschaft. Die ist wirklich aus dem System heraus auch, hat die sich gegründet, dass man gesagt hat, dass Erzieherinnen in der Kita waren mit sich nicht zufrieden und Lehrerinnen und Lehrer waren auch nicht zufrieden, dass man gesagt hat: Wir brauchen da was übergreifendes, wo wir miteinander ins Gespräch kommen. Da hat sich eine Arbeitsgemeinschaft, die nennt sich Hampelmann, gegründet. Zum Beispiel alle Kitas, alle Grundschulen in der Stadt Schmalkalden geben zusammen einen Elternbrief heraus und erleichtern so den Übergang. Alle Schulanfängereltern bekommen diesen Brief, wo einfach drin steht, wann kann ich eine Schule besichtigen, wann sind die Elterngespräche dazu. Das erleichtert Eltern ganz viel. Aber auch den Lehrerinnen und Lehrern in der Grundschule erleichtert das viel.

00:08:20

Simone C. Gaul: Und auch - das fand ich jetzt auch ganz interessant, gerade als Sie sagten, auch dieser gemeinsame Hampelmann, das müssen Sie übrigens noch erzählen, warum eigentlich Hampelmann, ist eigentlich auch ganz witzig - genau, diese Hampelmann-Gruppe. Im Grunde geht es ja auch wieder um Kooperation auf eine gewisse Art und Weise. Was wir ja, Manuela, auch ihr in der Initiative eigentlich immer sagt, was die Verwaltung braucht, sieht man hier dann auch auf der operativen Ebene. Erzieherinnen, LehrerInnen, dass wirklich alle zusammen auf Kinder schauen. Das ist spannend.

Tamara Wedel: Der Name wird ja immer so ein bisschen belächelt, wenn man das hört, weil das klingt ja nicht wirklich so ganz wissenschaftlich oder ganz wichtig. Man hat gesagt, wenn ein Kind einen Hampelmann machen kann, dann ist es reif für die Schule. Dann stimmt ganz einfach die Koordination von Auge und Hand, die Beweglichkeit ist gegeben und es ist fit für die Schule und es kann los. Die Erzieherinnen und Lehrerinnen

und Lehrer haben sich den Namen gegeben, weil sie das Beste für das Kind wollten. Und in dieser Arbeitsgemeinschaft Hampelmann, da ist auch die Stadt mit im Boot, also organisiert und geleitet wird es von der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Schmalkalden. Also die Stadt hat wirklich für sich erkannt, wie wichtig das ist, dass man sich um die Familien in der Stadt bemüht und kümmert. Und sie begleitet auch auf diesem wichtigen Schritt von der Kita in die Schule.

00:19:39

Manuela Dorsch: Wir sind ja immer auch so auf der Suche in diesem Podcast nach Gelingensfaktoren für Kooperation. Und die AG Hampelmann, wie Sie gerade gesagt haben, ist, finde ich, ein sehr schönes Beispiel für Kommunikation. Also welche Rolle auch einfach Kommunikation miteinander spielt. Und Simone meinte schon so: Das klingt alles total logisch. Und das aber dann wirklich auch gemeinsam zu leben und sich gemeinsam auf diesem Weg zu machen, ist ja doch auch nicht immer ganz so einfach. Wenn wir noch mal so ein bisschen gucken, Präventionsketten und auch das Landesprogramm „Solidarisches Zusammenleben“, sind ja schon auch so Haltungsänderungen, die dahinterstecken. Wir haben jetzt die Themen gehabt, konsequent von den Bedarfen der Menschen ausdenken. Es ist viel Beteiligung auch gefallen und auch eben die Verantwortung in die Kommunen zu geben. Können Sie noch andere Beispiele nennen, wie sich das bemerkbar macht, vielleicht auch im operativen Alltag, was dadurch anders wird oder was vielleicht auch geplant ist, anders zu werden?

Tamara Wedel: Die externe Steuerungsgruppe ist ein wichtiges Beispiel für das Gelingen des Landesprogrammes, weil in der externen Steuerungsgruppe, da ist die Zivilgesellschaft vertreten über Ehrenamtliche, über Seniorenverbände, über Selbsthilfegruppen. Es sind die freien Träger über den Jugendhilfeausschuss vertreten. Es ist der Kreistag vertreten über die verschiedenen Parteien und Kirche und Diakonie ist dabei, Migration und das ist so das Miteinander. Man kann Themen besprechen, man sieht verschiedene Sichtweisen auf Themen. Das finde ich ist was ganz Zentrales, was eine Haltung gut verändert. Wo wir wieder so beim Perspektivwechsel sind. Ich kann mich in die Situation des anderen darein versetzen. In einer Diskussion im Beirat werden Themen besprochen, es werden Ideen geschmiedet. So ein ganz zentrales Thema, was mir da gerade so einfällt, ist Digitalisierung. Wir haben in dem Beirat, wenn es so darum geht, wie machen wir Werbung, wie kriegen wir bestimmte Programme unter die Bürgerinnen und den Bürgern, wo dann der Kreis Sportbund immer sagt: „Digital, wir müssen alles, alles muss digital passieren!“. Und wo dann zwei Vertreter von den Seniorenbeiräten aus den Städten dabei, sind die dann sagen: „Ja aber bedenkt: Nicht jede Seniorin, jeder Senior hat Zugang zu digitalen Medien. Unsere Dörfer sind ja gar nicht so digital aufgestellt, dass man es überall nutzen kann. Ja, ihr müsst auch den Schaukasten im Dorf mit bedenken!“ Jede Kirchengemeinde hat einen Schaukasten. Also es muss immer eine gute Mischung sein. Und da ist es ganz viel Lernen voneinander und ja auch Haltungen. Das muss ein Aushandlungsprozess mit der Zivilgesellschaft vor Ort sein, auch mit der Kommune, dass Kommune auch weiß, wer lebt denn eigentlich in meinem Dorf, in meinem Stadtteil und dass man da einfach guckt, auch, ja, sich auch in die Situation von Familien hineinversetzt.

„Ja, es wird irgendwie so weiter funktionieren. Das reicht eben nicht. Das reicht nicht mehr. Die Sichtweisen müssen sich da verändern auch. [...] Das ist ein Generationenwechsel in der Verwaltung. Das wird sich ändern. Mittlerweile haben wir viele junge Kolleginnen und Kollegen im Landratsamt, die haben eine ganz andere Ausbildung, auch selber einen ganz anderen Lebensstil, eine andere Lebensgelassenheit.“

00:22:21

Simone C. Gaul: Wenn Sie sagen, Aushandlungsprozesse, viel miteinander, alle Perspektiven mit reinholen: Wie funktioniert das aus der Verwaltungssicht? Also es gibt ja immer dieses berühmte Bild: So eine Verwaltung ist ein Tanker. Sie haben eingangs selber gesagt, Prozesse dauern oft länger und als freier Träger, der vielleicht eher wie so ein kleines Schnellboot da so hin und her witschen kann, irgendwie, denkt man sich dann: Jetzt gibt es hier diesen riesen Verwaltungstanker. Den müssen wir auch irgendwie auf einen anderen Kurs kriegen. Wie funktioniert das denn so? Also geht dieser Riesentanker da mit oder ist das eher mühsam? Was haben Sie da so für Erfahrungen?

Tamara Wedel: Der Tanker ist schon ganz schön groß und manchmal auch etwas behäbig. Das muss man schon sagen. Aber er strahlt ja dadurch auch Gelassenheit auf und auch eine Verlässlichkeit. Der Landkreis ist ein verlässlicher Partner, der auch finanziell relativ gut dasteht. Und das ist ja auch was, auf was man stolz ist als Landkreis. Der Tanker ist dann eben in einem sicheren Fahrwasser. Ja, es wird irgendwie so weiter funktionieren. Das reicht eben nicht. Das reicht nicht mehr. Die Sichtweisen müssen sich da verändern auch. Das ist ein Prozess, der ist angestoßen und der ist auch über alle Fachbereiche angestoßen. Der muss jetzt nur einfach ein bisschen Fahrt aufnehmen. Und ich glaube, wenn es genug Schnellboote gibt, die Geleit geben, dann wird der Tanker etwas schneller. Das ist ein Generationenwechsel in der Verwaltung, Das wird sich ändern. Mittlerweile haben wir viele junge Kolleginnen und Kollegen im Landratsamt, die haben eine ganz andere Ausbildung, auch selber einen ganz anderen Lebensstil, eine andere Lebensgelassenheit. Die bringen das von innen heraus, die Veränderungen im Landkreis.

00:24:00

Simone C. Gaul: Aber wie kommt man denn dahin, dass sich wirklich Sichtweisen ändern? Manuela, du hattest so ein Sprichwort da irgendwo ausgegraben, das fand ich so lustig, dieses englische. Wie ging das nochmal?

Manuela Dorsch: Das ist so eine Standardphrase in der Organisationsentwicklung: „Culture eats strategy for breakfast“. Also dahinter steht, egal was ich mir an Zielen, Strukturen, gemeinsamen Strategieprozessen überlege, die Kultur, also die Summe aller Handlungen, die Reaktionen von Menschen, die Gremien, da gehört ja viel dazu, ist sozusagen immer stärker. Und eigentlich gilt es, diesen Kulturwandel zu gestalten und einfach gemeinsam Erfahrungen zu machen und auch zu einer anderen Haltung zu kommen, wie wir es ja jetzt auch schon ein paar Mal hatten.

Simone C. Gaul: Ja, die Kultur frisst die Struktur quasi.

Manuela Dorsch: Zum Frühstück.

„Es muss einem selber wichtig sein, dass man eine Veränderung herbeiführen möchte. Ich glaube, da kann man nicht von oben eine Glocke darüberstülpen und sagen: „Jetzt machen wir alles neu und alles anders“. Ich glaube, das ist so ein Prozess, der muss so von unten nach oben auch wachsen, aber eben von oben auch gewollt sein.“

00:24:43

Simone C. Gaul: Ja. Und das war meine Frage, so Wie kann man da hinkommen, dass man wirklich an diese Kultur kommt, an diese Werte, also an diese innere Einstellung der Menschen?

Tamara Wedel: Das geht nur über kleine Schritte. Und da haben wir ja verschiedene Gremien, die miteinander arbeiten im Landkreis. Und ich glaube, das passiert auch immer über eine persönliche Betroffenheit. Es muss einem selber wichtig sein, dass man eine Veränderung herbeiführen möchte. Ich glaube, da kann man nicht von oben eine Glocke darüberstülpen und sagen: „Jetzt machen wir alles neu und alles anders“. Ich glaube, das ist so ein Prozess, der muss so von unten nach oben auch wachsen, aber eben von oben auch gewollt sein. Und ich glaube, da sind wir gerade, unsere Landrätin und der interne Steuerungskreis, die möchten das. Wir haben die nötigen Gremien, die Struktur ist gebaut und die muss aber jetzt einfach noch ein bisschen mehr ins Arbeiten kommen.

00:25:32

Simone C. Gaul: Machen denn alle Landkreise in Thüringen gerade solche Prozesse durch?

Tamara Wedel: Ich denke, das ist eine Grundbedingung für die Umsetzung des Landesprogrammes. Und es beteiligen sich am Landesprogramm alle kreisfreien Städte und Landkreise bis auf einen Landkreis. Aber in allen anderen Landkreisen und kreisfreien Städten ist dieser Prozess angestoßen und wir haben als Sozialplaner da auch ein gutes Arbeitsgremium mit dem Land zusammen und da gibt es immer viele Debatten und viele Möglichkeiten auch über den Stand der Entwicklung auch miteinander zu diskutieren. Am Anfang war das noch schwierig, weil die Stellen, das war so neu und man wusste nicht so richtig, wie wird sich das entwickeln. Da gab es oft einen personellen Wechsel in den Sozialplanerstellen, in den Landkreisen. Das war so ein unentdecktes Feld. Das hat sich jetzt mittlerweile gut sortiert und da ist man auf einem guten Weg miteinander was zu erreichen.

Nachgefragt

00:26:22

Simone C. Gaul: Wir sprechen ja sehr gerne in diesem Podcast von Perspektivwechsel. Das machen wir jetzt auch wieder, denn wenn wir schon von Landesprogrammen sprechen, dann wollten wir jetzt auch mal von einer Mitarbeiterin vom Land wissen, wie sie diese Veränderungsprozesse auf der nächsthöheren Ebene eigentlich planen. Und dafür haben wir für unser Nachgefragt bei Claudia Michelfeit angerufen. Sie arbeitet im Thüringer Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie und leitet

dort das Referat, das unter anderem dafür zuständig ist, Grundsatzfragen auszuhandeln und für die strategische Planung.

Manuela Dorsch: Genau, und von Frau Michelfeit wollten wir dann nochmal ein bisschen wissen, wie sie eigentlich vorgeht im Ministerium, wenn sie Förderprogramme plant und diese dann auch umsetzt. Und Das ist das, was sie uns geantwortet hat.

Claudia Michelfeit: Immer wenn wir etwas anleiern vom Land her, fragen wir vorher ab, was braucht ihr und versuchen es dann in ein Förderprogramm umzusetzen. Vorrangig beteiligen wir natürlich dann Fachleute aus den Kommunen, Fachplaner, Amtsleiter, Dezernenten, was auch immer, also zu dem jeweiligen Programm, was wir planen, auch was zu sagen haben. Aber wir machen das natürlich auch intern.

„Fangt mit denen an, mit denen, die mitmachen wollen. Das erleichtert es!“

00:27:42

Manuela Dorsch: Und dann hat uns auch noch interessiert, wie motiviert sie als Land eigentlich, die Kommune da auch wirklich mitzumachen? Also wie schafft sie es, dass die neuen Formate, die sie sich da ausdenkt im Ministerium, die sie auch fördern will, auch dann wirklich umgesetzt werden in den Kommunen vor Ort und auch angenommen werden?

Claudia Michelfeit: Wir haben also von vornherein den Kommunen Zeit gegeben, weil wir wissen, dass es nicht von jetzt auf gleich Steuerungsgremien, Beteiligungsformate gibt. Andererseits haben wir natürlich auch immer wieder Mut gemacht, also gerade in den Anfangsjahren, dass die Kommunen solche Strukturen oder solche Gremien erst mal aufbauen. Und wir haben dann auch da gesehen: Da wo sozusagen schon eine Struktur geschaffen wurde in den ersten Jahren, also sagen wir mal so 2015, 2016, geht es jetzt viel, viel leichter, auch weiterhin andere Ideen umzusetzen oder die Beteiligten sozusagen daran wieder zu beteiligen, weil die Beteiligten von damals auch gesehen haben, das bringt was, dort mitzumachen. Ich glaube, es ist so eine Überzeugungsarbeit, die aber die Kommune vor Ort leisten muss. Also immer Allianz der Willigen ist mein Perpetuum. Und das sage ich auch den Kommunen: Fangt mit denen an, mit denen, die mitmachen wollen. Das erleichtert es. Landessicht ist darauf, dass wir die Kommunen auch bei diesen Prozessen unterstützen, wenn sich was verzögert, dass wir dann auch wirklich dabei bleiben. Und manchmal muss man auch mal als Prophet hingehen oder muss mal auch die Landesministeriumskarte ziehen und mal bei einer Fachtagung auftreten und mal erklären und erläutern. Also sowas machen wir dann auch, dass wir sagen, wir unterstützen das auch ideell. Also nicht nur materiell, sondern auch ideell. Aber eins muss ganz klar sein, also diese Sachen laufen nicht von allein. Also die Kommunen hätten sich auch in Thüringen nicht bewegt, wenn nicht tatsächlich Fördermittel dafür ausgereicht werden würden. Also es geht ja nicht nur um die Planung und um die Struktur, sondern dass man tatsächlich auch Geld hat, um etwas umzusetzen, um auch neue Ideen, nicht nur das alte fortzuführen, was schon da war, sondern auch tatsächlich neue Dinge zu tun. Und das ist eine Motivation, das darf man nicht vergessen, dass man da auch eine hohe Motivation setzt.

00:29:46

Simone C. Gaul: Und was ich dann noch total spannend fand, war, wie sie dann auch noch mal im Gespräch darauf zurückgekommen ist, dass es eben noch eine dritte Gruppe gibt, die man immer mitdenken muss. Wir haben ja die Kommunen und wir haben das Land, aber wir haben eben auch immer die Menschen, die Bürgerinnen und Bürger, die in den Kommunen leben.

Claudia Michelfeit: Aber das ist ganz wichtig, dass man nicht sozusagen an den Kommunen vorbei, weil die Menschen leben dort und alles was wir machen, also wir sind ja das Menschenministerium, das Sozialministerium, das machen wir für die Menschen. Und die leben nicht irgendwo in Thüringen, sondern in einer konkreten Kommune, in einem konkreten Ort, in einem konkreten Landkreis. Deshalb müssen die immer damit involviert sein.

00:30:35

Simone C. Gaul: Liebe Frau Wedel, das war unser Ausflug in die Landesebene. Diejenigen, die das alles dann umsetzt, das sind aber dann ja Sie im Landkreis und eben auch in den Kommunen dann. Und Frau Michelfeit sagte ja gerade, die Bürger:innen müssen immer irgendwie involviert sein. Und da frage ich mich jetzt, wie klappt das denn? Also machen die Menschen denn wirklich mit?

Tamara Wedel: Ich glaube, das ist genau so ein Wandel. Über viele Jahre hat man Pläne ausgelegt in den einzelnen Kommunen und das war die Bürgerbeteiligung. Entweder ist man hingegangen, hat sich's angeschaut oder man hat es eben nicht gemacht. Aber damit war Bürgerbeteiligung. Dass Bürger sich dann auch ernst genommen fühlen und ihre eigene Stimme wahrnehmen, Ich glaube, das ist ein Prozess, der auch wirklich erst anläuft.

„Und das sind einfach Bürger, die sich dann da auch zu Wort melden. Aber die melden sich zu Wort, weil sie merken: Ich werde dort auch gehört. Wenn man aber sich nur zu Wort meldet und nie gehört wird oder es nie in die Tat umgesetzt wird, was da passiert, dann wird man sich als Bürger da auch nicht mehr beteiligen, weil man sich da irgendwo nicht ernst genommen fühlt“

00:31:19

Manuela Dorsch: Haben Sie denn schon ein Beispiel, wo das vielleicht ganz gut funktioniert hat?

Tamara Wedel: Wir haben einen runden Tisch. Das ist in einem Problemwohngebiet hier in Schmalkalden. Der besteht schon seit mehreren Jahren. Walperloh nennt sich der. Da ist viel Sanierungsstaus. Es wohnen Familien mit verschiedenen Handicaps in dem Wohngebiet und da war es am Anfang, die Verwaltung hat dort sich getroffen mit den Bürgern, aber geredet hat eigentlich die Verwaltung. Die Bürger haben es andächtig gelauscht und haben zugehört, haben es manchmal auch nicht so ganz verstanden, weil man in der Amtssprache geredet hat und es für den Bürger gar nicht

nachzuvollziehen war, um was es denn da eigentlich geht. Aber mittlerweile bereiten wir dort das Stadtteilstfest vor oder die Planer, die den Stadtumbau dort in dem Wohngebiet, die besprechen das da. Und das sind einfach Bürger, die sich dann da auch zu Wort melden. Aber die melden sich zu Wort, weil sie merken: Ich werde dort auch gehört. Wenn man aber sich nur zu Wort meldet und nie gehört wird oder es nie in die Tat umgesetzt wird, was da passiert, dann wird man sich als Bürger da auch nicht mehr beteiligen, weil man sich da irgendwo nicht ernst genommen fühlt.

„Also wenn ich in einem Wohngebiet mit schwierigen Lebensbedingungen, wenn ich ganz einfach zu hohe Erwartungen oder zu hohe Forderungen an die Bewohnerinnen und Bewohner stelle, dann werden die ein zweites Mal nicht kommen. Aber wenn ich die ernst nehme und die damit beteilige, was sie auch leisten können, und was ihren Ressourcen auch entspricht und wo sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten gut einbringen können, dann werden die das auch nachfragen und auch nutzen.“

00:32:30

Simone C. Gaul: Das ist diese Pseudo-Beteiligung dann.

Tamara Wedel: Ja, wir haben jetzt gerade so festgestellt auch, Corona hat diesem runden Tisch eigentlich geschadet, weil man sich nicht treffen konnte. Es war so ein Vertrauen innerhalb der Mitgliederinnen und Mitglieder des runden Tisches entstanden und jetzt ist es wirklich wieder so ein Aufbau auch in dem Runden Tisch.

Manuela Dorsch: Ich finde das ein total schönes Beispiel dafür, dass es eben ein Prozess ist und auch so ein Prozess der gemeinsamen kleinen Schritte. Sie haben schon das Stichwort Vertrauen gesagt. Also Die BürgerInnen müssen ja irgendwie so ein Stück weit einen Vertrauensvorschuss in die Verwaltung geben, dass die auch wirklich dann zuhört und es ernst nimmt. Und für die Verwaltung ist es ja dann auch ein Prozess. Also so ein bisschen so dieses: Huch, wenn wir wirklich zuhören, dann sind es bessere Ergebnisse. Und wenn man das gemeinsam, diese Erfahrungen macht, dann ist es das nächste Mal halt auch schon einen Schritt leichter.

Tamara Wedel: Also wenn ich in einem Wohngebiet mit schwierigen Lebensbedingungen, wenn ich ganz einfach zu hohe Erwartungen oder zu hohe Forderungen an die Bewohnerinnen und Bewohner stelle, dann werden die ein zweites Mal nicht kommen. Aber wenn ich die ernst nehme und die damit beteilige, was sie auch leisten können, und was ihren Ressourcen auch entspricht und wo sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten gut einbringen können, dann werden die das auch nachfragen und auch nutzen. Also die Erfahrung habe ich gerade in diesem runden Tisch gemacht.

„Ich kann auch alles in Sitzungen abhandeln und ein Referent reicht dem nächsten Referenten die Hand. Dann muss ich auf die Sprache achten. Wir sprechen vielleicht alle Deutsch, aber wir sprechen unterschiedliches Deutsch“

00:33:45

Simone C. Gaul: Und was ist mit Befragungen? Also Kommunen wollen und müssen ja auch immer Daten ihrer BewohnerInnen erheben. Machen Sie sowas auch?

Tamara Wedel: Klar sind Befragungen gut und wichtig. Aber wie mache ich eine Befragung? Mache ich die in einem Interview, dass ich Bewohner auch im Wohngebiet anspreche? Wenn ich ganz einfach sage, wir treffen uns und wir laufen durchs Wohngebiet und ihr könnt uns sagen, wo es schöne Ecken hier bei uns im Wohngebiet gibt oder wo es auch dunkle Ecken gibt. Und das finde ich, ist so ein niederschwelliger Einstieg in die Beteiligung. Ich kann auch alles in Sitzungen abhandeln und ein Referent reicht dem nächsten Referenten die Hand. Dann muss ich auf die Sprache achten. Wir sprechen vielleicht alle Deutsch, aber wir sprechen unterschiedliches Deutsch. Wir haben gerade bei diesem runden Tisch in dem Wohngebiet viel über Baumaßnahmen, Umbaumaßnahmen gesprochen. Und wenn es dann im Endeffekt so ist, dass eine Bewohnerin mir ins Ohr flüstern muss, ob es vor dem B-Plan auch einen A-Plan gab oder ob es da auch einen C-Plan gibt. Und ich gar nicht wusste, was die Frau von mir wollte, jetzt, bis ich darüber nachgedacht habe und gemerkt habe, ja, die weiß nicht, dass der B-Plan der Bebauungsplan ist. Da hatte man aber schon eine Stunde über den B-Plan gesprochen.

Simone C. Gaul: Oh nein.

Tamara Wedel: Und wahrscheinlich waren von den 25 Anwohnern, die dasaßen, 18 auf demselben Wissenstand mit dem B-Plan.

Simone C. Gaul: Hätte ich jetzt auch nicht gewusst, dass ein B-Plan ein Bebauungsplan ist. Ich hätte auch gedacht nach dem A-Plan ist jetzt der B-Plan.

Tamara Wedel: Ja, und das macht es ja dann aus. Und wenn ich da gar nicht weiß, um was es da geht, dann werde ich doch nicht beim nächsten Treffen wieder abends um 18 Uhr bis 20 Uhr zu so einem runden Tisch gehen, wenn ich beim letzten Mal schon nichts verstanden habe. Ich muss dieselbe Sprache sprechen. Und ich muss auch als Moderator von so einem Prozess auch sehen, wenn ich meine Mitglieder da verloren habe, wenn ich eigentlich nicht mehr sehe, dass die mir folgen auch oder dass die mit mir im Gespräch sind. Wenn es nur noch so ein Monolog ist und eigentlich gar keine Diskussion mehr entsteht, dann muss ich hinterfragen, woran das denn liegt gerade.

„Wir haben kleine Kommunen, die über eine Dorfentwicklung ganz einfach für sich entschieden haben: Wir möchten unsere Kindertagesstätte ausbauen, einfach zum Dorfzentrum, weil die Kindertagesstätte der einzige Ort in der Gemeinde ist, wo noch wirklich Leben pulsiert. Es gibt keine Gaststätte mehr. Es gibt schon lange keinen Laden mehr, aber in der Kindertagesstätte, da treffen jeden Tag die Kinder, die Eltern, es kommen die Großeltern. Da pulsiert das Leben noch.“

00:35:47

Manuela Dorsch: Ich würde gerne noch mal eine andere Dimension auch aufmachen. Wir haben ja bisher hauptsächlich mit größeren Städten gesprochen und Sie sind ja jetzt in einem Flächenlandkreis tätig. Und mich würde noch mal interessieren, gibt es da spezielle Herausforderungen bei Ihnen im Flächenlandkreis? Auch wenn wir jetzt gerade über Beteiligung sprechen: Wer beteiligt eigentlich oder wie verknüpfen Sie sich da mit den kleinen Kreisangehörigen, Gemeinden auch?

Tamara Wedel: Die ganze Gemeindeentwicklung ist wichtig. Und das ist so unsere Aufgabe, auch als Sozialplanung für die Kommunen, auch ein Unterstützer zu sein. Und das ist, glaube ich, so ein Prozess, der muss erst noch wachsen. Ich glaube, das ist noch nicht so. Da sind wir noch sehr am Anfang, dass wir einfach Partner von den Kommunen sind und nicht nur die Einwohnerzahlen und alle statistischen Erhebungen abfragen und einfach viel mehr Arbeit machen für die Kommunen, sondern dass wir auch bestimmte Daten, die wir ja erheben über unsere Bestandserhebungen, dass wir da auch viel Material liefern können, dass die Kommunen in ihrer Weiterentwicklung gut gebrauchen können. Aber wir haben Kommunen, die wirklich gut aufgestellt sind, die sich wirklich voran entwickeln und weiterentwickeln wollen, die Beteiligungsprozesse auch anstoßen und da für sich im Ort auch was Neues entwickelt haben. Wir haben kleine Kommunen, die über eine Dorfentwicklung ganz einfach für sich entschieden haben: Wir möchten unsere Kindertagesstätte ausbauen, einfach zum Dorfzentrum, weil die Kindertagesstätte der einzige Ort in der Gemeinde ist, wo noch wirklich Leben pulsiert. Weil es gibt keine Gaststätte mehr. Es gibt schon lange keinen Laden mehr, aber in der Kindertagesstätte, da treffen jeden Tag die Kinder, die Eltern, es kommen die Großeltern, da pulsiert das Leben noch. Das sind ganz einfach wichtige Konzepte, die wir da ausbauen. Das ist unsere Aufgabe, das ist auch meine Aufgabe, einfach so da auch den Werbeblock zu rühren für bestimmte Konzepte, die wir einfach gerne ja in den Gemeinden auch vorantreiben möchten.

„Und das ist unsere Aufgabe auch als Sozialplanung, das voranzutreiben, dazu Informationen zu geben und zu gucken, die Leute miteinander ins Gespräch zu bringen und zu gucken, wo können sich Kooperationen entwickeln, um ja die Lebensqualität in den Kommunen auch zu erhalten.“

00:37:47

Manuela Dorsch: Haben Sie da vielleicht noch ein paar Beispiele für uns?

Tamara Wedel: Das sind die Eltern-Kind-Zentren oder das sind die Gemeindegärtner, also ein Gärtner in der Gemeinde, der einfach ein offenes Ohr für die Bürgerinnen und für die Bürger hat, Bedarfe und Bedürfnisse und von Sorgen und Nöten aufnimmt und vielleicht auch weiß, wie der Wohngeldantrag und der Kindergeldantrag ausgefüllt wird. Oder der weiß, der kennt jemanden, der das weiß. Und einfach das in der Gemeinde vorantreibt, dass man da einfach neue Strukturen schafft, dass die Bibliothek, die ehrenamtlich in der Kommune vielleicht noch ist, ein Zentrum wird, wo man sich begegnen kann. Dass man dort vielleicht eine Tasse Kaffee trinken kann, wenn man die Bücher sich ausleiht oder zurückbringt. Dass man dort Nachbarn treffen kann. Solche Konzepte, die einfach niederschwellig sind im ländlichen Raum. Wir werden nicht in jeder Kommune ein Mehrgenerationenhaus haben können oder ein Familienzentrum. Aber vielleicht können wir den örtlichen Feuerwehrverein dazu in die Lage versetzen, bestimmte Referenten zu engagieren, um einfach Familien- oder Erwachsenenbildungsangebote anzubieten, weil die Feuerwehr hat die Räumlichkeiten vor Ort. Oder der Kreissportbund, der viele Zugänge hat zu Eltern, zu Erwachsenen und guckt, was für Möglichkeiten haben wir da. Und das ist unsere Aufgabe auch als Sozialplanung, das voranzutreiben, dazu Informationen zu geben und zu gucken, die Leute miteinander ins Gespräch zu bringen und zu gucken, wo können sich Kooperationen entwickeln, um ja die Lebensqualität in den Kommunen auch zu erhalten. So unser jüngstes Kind ist im Moment unser Ideenwettbewerb. Den haben wir gerade erst ausgeschrieben, um neue Ideen, die vielleicht bei den Bürgerinnen und Bürgern da sind, rauszukitzeln und in den Kommunen dann umzusetzen. Und dass wir als Sozialplanung, als Landkreis mit dem Landesprogramm „Solidarisches Zusammenleben“ umsetzen können.

„Wenn man sieht, das hat in der Kommune gut funktioniert, dann haben andere auch Interesse, das dann wirklich umzusetzen“

00:39:40

Simone C. Gaul: Und machen die da alle gerne mit? Weil sie haben ja gerade schon gesagt, sie würden sich wünschen, dass die Sozialplanung und auch ja damit das Landratsamt quasi stärker auch als Partnerin gesehen wird und eben nicht nur als: Jetzt wollen die auch noch, dass wir die Daten, wie viele Kinder gehen jetzt bei uns zur Schule, schon wieder noch mehr Arbeit und so. Haben sie das Gefühl, dass es da noch Reibung gibt? Also, dass diese Zusammenarbeit jetzt wirklich mit den einzelnen Kommunen im Landkreis, dass es da noch hapert oder verändert sich das auch?

Tamara Wedel: Das verändert sich, aber das ist noch ungewohnt. Das ist so was Neues, was wachsen muss, wo wir auch als Landratsamt uns auf den Weg begeben. Das läuft auch, glaube ich, zu Beginn am besten auf der personellen Ebene. Unsere Bürgermeisterinnen und Bürgermeister in Kommunen, die haben auch viel zu tun, den schwirrt auch viel durch den Kopf und wenn wir dann kommen und sagen: „Naja, wir hätten jetzt noch so einen kleinen Gemeindegärtner oder eine Mitfahrbank oder einen Bürgerbus, das wäre doch was, wollt ihr euch dann nicht mal mit dafür informieren?“ Ich glaube, das sind nicht immer die wichtigsten Sachen, die so einem Bürgermeister durch den Kopf gehen. Und das ist so eine Sache, die muss wachsen. Wenn man sieht, das hat

in der Kommune gut funktioniert, dann haben andere auch Interesse, das dann wirklich umzusetzen. Also mit der Mitfahrbank, Das ist auch so ein neues Kind von uns.

00:41:03

Simone C. Gaul: Was ist denn eine Mitfahrbank? Eine Parkbank auf Rollen oder was?

Tamara Wedel: Und wenn man jetzt vielleicht als Senior nicht mehr so mobil ist oder auch als Familie kein Auto hat und wenn man vielleicht einkaufen möchte und wohnt auf der einen Seite des Dorfes, kann man schlecht auf die andere Seite kommen. Dann kann es aber eine Bank geben, auf die kann man sich setzen. Jeder, der auf der Bank sitzt, weiß genau, der möchte mitgenommen werden auf der Bank.

Simone C. Gaul: Ah, das ist eine schlaue Idee!

Tamara Wedel: Ich möchte zum Supermarkt. Dann weiß jeder, der da vorbeikommt, also Frau Schmidt möchte jetzt mal gerade zum Supermarkt. Ach, die kann ich ja mitnehmen.

Simone C. Gaul: Ah, quasi institutionalisiertes Trampeln. Ein gutes Beispiel für ein analoges Modell, weil mein erster Gedanke wäre jetzt: Ah, Mitfahrkonzept, sich ausdenken. Ja, da entwickelt man dann eine App. Aber genau wie Sie sagten, da ist vieles nicht mitbedacht dann. Und für viele Menschen, die digital nicht so teilnehmen, ist so eine Bank natürlich genial.

Tamara Wedel: Und es stärkt den Zusammenhalt in den Kommunen. Das Füreinander-Dasein. Zu wissen, ja, die Frau sitzt da, die sitzt da vielleicht jede Woche und dann weiß ich genau, dann kann ich vielleicht die auch ansprechen und sagen, möchtest du jede Woche einkaufen? Ich fahre da immer vorbei. Dann braucht die gar nicht vielleicht mehr langfristig auf der Bank zu sitzen. Das ist im ländlichen Raum wichtig, das Miteinander zu stärken und zu fördern. Das Miteinander der Generationen, aber auch das Miteinander in den Familien oder auch zwischen den Kulturen. Und das Mitfahrbank ist da so ein gutes Thema, um das voranzutreiben. Aber das sind ganz einfache Sachen, die auch jetzt nicht viel Geld kosten, aber einfach so eine Idee, die muss wachsen, muss sich ganz einfach auch entwickeln können und muss auch von den Bewohnerinnen und Bewohnern aufgenommen werden und vorangetrieben werden. Wir haben da viel Energie, um das gut voranzutreiben. Das sehe ich als eine meiner wichtigen Aufgaben an, mit den Kommunen da gut im Gespräch zu bleiben und alle meine Ideen, die Ideen meiner Kolleginnen und Kollegen, die ich im Landrats habe, da auch an den Bürgermeister oder an die Bürgermeisterin zu bringen.

00:43:02

Manuela Dorsch: Ihre Energie und ihre Ideen merkt man Ihnen auf jeden Fall auch an. In dem Kontext vielleicht schon eine abschließende Frage auch. Wir haben ja jetzt viel gesagt oder gesehen, das ist ein Prozess, Sie sind auf einem guten Weg. Wenn wir jetzt einfach mal alles, was so im Alltag vielleicht da ist, wo es noch nicht funktioniert oder so zur Seite werfen, haben Sie denn in einer idealen Welt, wie sähe eine Sozialplanung aus? Wie sähe die Verwaltung Kommune der Zukunft aus? Haben Sie da eine Vorstellung?

Tamara Wedel: In einer idealen Welt, da würde es für mich so sein, dass man über die Fachbereiche sich gut miteinander versteht, miteinander abspricht, miteinander plant und umsetzt, über die Fachdienste und die Bereiche hinaus miteinander arbeitet. Es muss nicht jedes kleine Detail abgesprachen sein, aber dass man im Kopf hat, wenn ich

jetzt den ÖPNV verändern möchte, wen muss ich denn da fragen? Wer könnte denn da beteiligt sein und könnte da seine Informationen einbringen? So dass ich nicht in meinem stillen Kämmerlein alles irgendwie für mich erarbeite, mit viel Herzblut das im Endeffekt entwickle. Und wenn ich fertig bin, alle anderen frage, die dann alle sagen: „Ach na ja, aber da hättest du jetzt nochmal das bedenken müssen, das bedenken müssen und hier“ - und dann eigentlich wieder von vorne anfangen oder alles ignoriere und meins eben umsetze. Die Fachbereiche im Vorfeld überlegen bei großen Planungen, wer es beteiligt, was will ich denn da erreichen und was brauchen denn die Bürgerinnen und Bürger. Wichtig dieser Perspektivwechsel, dass der ganz wichtig ist. Ich glaube es macht einen Unterschied aus, ob jemand ja gut situiert ist, eine gute Ausbildung, guten Beruf hat oder ob jemand eine alleinerziehende Mutter ist mit ein oder zwei Kindern und Mitte des Monats schon nicht weiß, wie es am Ende des Monats aussehen soll. Und da muss ich mich erst mal reinversetzen können. Oder wie es einfach ist, als Flüchtling drei oder vier Jahre in einer Gemeinschaftsunterkunft zu leben, unter Aufgabe jeglicher Privatsphäre, um mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Das, glaube ich, ist ein wichtiger Punkt für integrierte Planung: Andere Menschen im Blick zu behalten und zu bedenken, was hat es für Auswirkungen auf die Bürgerinnen und den Bürger im Landkreis.

00:45:27

Manuela Dorsch: Also ein starker Appell raus aus dem Verwaltungskämmerlein und rein in die Begegnung auch mit den Menschen in ihrer ganzen Vielfalt.

Tamara Wedel: Richtig. Ja, ja, genau.

Simone C. Gaul: Ein schönes Schlusswort. Oder Manuela?

Manuela Dorsch: Auf jeden Fall, ja. Vielen Dank.

Simone C. Gaul: Vielen Dank für das Gespräch, Frau Wedel.

Praxistipp

00:045:48

Manuela Dorsch: Ja, und jetzt ist unser Podcast schon fast wieder am Ende, aber eben auch nur fast. Wir haben es ja am Anfang schon angekündigt und gesagt, dass wir heute eine neue Rubrik einführen, den Praxistipp.

Simone C. Gaul: Ja, genau. Und in diesem Praxistipp, da wollen wir Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, noch ein bisschen Inspiration mit auf den Weg geben. Also wir stellen Ihnen Konzepte vor oder Methoden oder Denkanstöße, die Sie dann vielleicht sogar in Ihrer täglichen Arbeit einfach mal ausprobieren können, wenn sie Lust drauf haben. Und den Anfang macht Manuela heute und stellt ihnen das Konzept der psychologischen Sicherheit vor. Und dabei geht es darum, wie man es schaffen kann, dass man Situationen so gestaltet, dass die Menschen, die in so einer Situation brainstormen wollen, Ideen entwickeln oder irgendwelche Dinge umsetzen, dass diese Menschen sich wirklich auch überhaupt erst mal trauen, neue Dinge auszuprobieren, neue Wege zu gehen. Los geht's, bitte schön.

Manuela Dorsch: Ja, vielleicht kennen Sie so eine Situation. In einem neuen Projekt trauen Sie sich nicht so richtig, Ihre Sorgen zu teilen. Sie haben auch Bedenken oder Zweifel. Und oft haben wir generell Angst davor, vor anderen für unsere Äußerungen

auch so ein Stück weit beurteilt zu werden. Aber wenn wir uns jetzt echte Veränderung anschauen und wirklich Veränderung anstoßen möchten, dann brauchen wir Kooperationen. Wir brauchen die Kooperation mit anderen und die Perspektiven und auch die Beteiligung unterschiedlicher Menschen. Und dann treffen in Kooperationen noch verschiedene Denkweisen und Meinungen aufeinander und deswegen ist es in der Realität dann auch sehr komplex. Speziell im Arbeitsumfeld spielen dann noch Hierarchien und sowas wie unausgesprochene Regeln eine Rolle. Also es ist auch nicht immer so ganz klar, wer darf sich hier eigentlich gerade mit was, wann, auch wie einbringen. Und deswegen ist es so wichtig, wenn Kooperation gelingen soll, Räume zu schaffen, in denen ein ehrlicher, aufrichtiger Austausch aller Beteiligten möglich ist und auch Räume, in denen mal unausgereifte Ideen, unfertige Gedanken geäußert werden dürfen und wo man sich damit auch sicher fühlen kann. Aber wir haben ja schon gehört, das ist komplex. Wie schafft man das denn, solche Räume zu schaffen?

Hier kommt das Konzept der psychologischen Sicherheit ins Spiel. Das ist ein Konzept von Amy C. Edmondson und dient als Grundlage von guter und effizienter Arbeitskultur. Denn nur dort, wo Menschen sich sicher fühlen, können Sie auch Ihre Perspektiven ehrlich einbringen. Das setzt allerdings wieder voraus, dass Ideen und Bedenken auch wirklich wertefrei gehört und aufgenommen werden und miteinander besprochen werden können. Psychologische Sicherheit ist auch kein Zustand, sondern ist ein Prozess, für den alle gemeinsam immer wieder sorgen müssen. Und das kann man tun als Führungskraft, als Moderator:innen in Workshops, aber auch als Teilnehmende in Grupsituationen. Da hat man viele Möglichkeiten, dazu beizutragen.

Ein guter niedrigschwelliger Start für alle ist zum Beispiel die Phrase „Ja, aber...“ die ja leicht von den Lippen geht, wir sind sie alle gewohnt gänzlich zu verzichten, denn in diesem „aber“ da steckt immer auch eine Bewertung dessen, was vorher gesagt wurde und das fühlt sich ja nicht so gut an, oder? Das kennen wir. Das heißt, versuchen Sie es stattdessen mal mit einem „Danke für den Beitrag. Ich würde gerne noch was ergänzen an Ihrem Beitrag“ oder auch „Ergänzend möchte ich meinen Punkt und meine Idee noch hinzufügen zu dem, was Sie gesagt haben“. Das klingt jetzt vielleicht nach einer ganz, ganz kleinen Sache. Ist doch nur ein kleines Wort, dieses aber. Das wir jeden Tag so oft verwenden, könnte man meinen. Aber es macht doch einen großen, großen Unterschied. Wenn Sie wollen, trauen Sie sich mal und probieren Sie es aus!

Simone C. Gaul: Danke, Manuela. Also mir kommt es auf jeden Fall sehr bekannt vor, dieser Impuls immer sofort ja aber sagen zu wollen. Ich nehme mir das jetzt auf jeden Fall zu Herzen. Vielen Dank also noch mal. Weitere Informationen zum Konzept der psychologischen Sicherheit, die verlinken wir Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, natürlich in den Shownotes. Da finden Sie auch wie immer viele andere spannende und weiterführende Informationen und Links zu unseren Themen, die wir hier so besprechen in unserem Podcast. Ich sage an dieser Stelle dann wieder Danke fürs Zuhören. Ich glaube, wir haben wieder viel gelernt und die nächste Folge unseres Kommunen-Podcasts erscheint dann nach einer kleinen Osterpause am 3. Mai.

Wenn Sie bis dahin Lob oder Kritik haben, wenn Sie uns ein Thema vorschlagen möchten oder eine spannende Person kennen, wo Sie sagen: „Hey, sprecht doch mal mit der in eurem Podcast!“, dann schreiben Sie uns gerne an podcast@kommune360.de. Und uns würde natürlich heute ganz besonders auch interessieren, ob Ihnen unsere neue kleine Rubrik, unser Praxistipp, ob Ihnen das gefällt und ob Sie davon gerne mehr hätten. Der Kommunen-Podcast ist eine Produktion der Initiative Kommune 360° und die

Initiative ist ein Projekt der Auridis Stiftung, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und von PHINEO. Wir danken außerdem dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, denn das unterstützt unseren Podcast. Machen Sie es gut, bis bald, Tschüss!

Sprecher: Der Kommune-Podcast. Zukunftsthemen für kommunale GestalterInnen.